

Bernd Kappes

Das ganze Land brennt

Alles fing damit an, dass es im Schwimmbad plötzlich Asche regnete. Kleine schwarze Partikel segelten langsam auf das Wasser. Wenige Tage später stand in der Zeitung, dass ab sofort mit einem verstärkten Auftreten von Husten, Schnupfen und Augenerkrankungen zu rechnen sei, vor allem bei Kindern. Am nächsten Tag hatten meine beiden Töchter, zwei und vier Jahre, Husten und Schnupfen. Wenig später kam bei der kleineren noch Bindehautentzündung dazu. Eine Woche darauf musste der Flughafen von Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, geschlossen werden – wegen mangelnder Sicht. Tage später wurde er wieder geöffnet, dann wieder geschlossen. Wenn ich morgens zur Arbeit fahre, kann ich sie sehen: die Rauchglocke über der Stadt. Und wenn ich durch das Land fahre, in den Norden, in den Osten, ganz egal, überall das gleiche Bild: eine Rauchglocke über dem ganzen Land. „Das ganze Land brennt“, erklärt mir ein Einheimischer. Wie jedes Jahr.

Jetzt, vor dem Ende der Trockenzeit, bereiten die Bäuerinnen und Bauern ihre Felder vor. Mit Feuer wird das Unkraut abgefackelt, damit dann beim ersten Regen gesät werden kann. Einige Bauern haben sich mittlerweile von dieser Tradition verabschiedet, lassen das „Biomaterial“ also auf dem Feld liegen, damit Humus entsteht und der Boden reicher wird. Die allermeisten nutzen aber offenbar nach wie vor die alte Technik. „Ein Mentalitätsproblem, das nur schwer zu überwinden ist“, sagen die engagierten Leute aus der Bauernbewegung. Und so brennen die Felder und verhüllen das ganze Land mit Rauch. Vor der Brandrodung wird eine Schneise um das Feld herum geschlagen, damit das Feuer nicht überspringen kann. Leider aber bläst der Wind oft doch zu stark, dann steht der Wald in Flammen. Hinzu kommen die Waldbrände, von zündelnden Pyromanen verursacht. Und dann noch all die unabsichtlichen Brände, die sich im Sommer, also in der Trockenzeit, schnell entfesseln. Besonders im Süden von Honduras ist es so trocken, dass das Gras schon Feuer fängt, wenn man es nur scharf ansieht. Die Feuerwehr hat kaum eine Chance, es sind zu viele

Brände. 30 Hektar hier, 20 Hektar dort. Die einzige – kurzfristige – Hoffnung: Regen. Der Regen, der mit dem Beginn des „Winters“ hoffentlich bald einsetzen wird, wird die Brände löschen und die Luft reinigen. Solange lassen wir uns also weiter einräuchern. Es bleibt uns ja auch nichts anderes übrig.

Und gleichzeitig die Meldung in den Zeitungen: Das Wasser wird knapp. Die Stauseen, die die Hauptstadt versorgen, haben kaum noch Reserven. Das Wasser wird darum ab sofort noch stärker rationiert. Wie es in zehn Jahren sein wird? Wenn noch mehr Wald abgeholzt und abgebrannt ist und die Wasserspeicher noch geringer geworden sind? Auch im Blick auf die Wasserversorgung richten sich alle kurzfristigen Hoffnungen auf den Beginn der Regenzeit. Dann sind die Stauseen wieder voll. Bis zum nächsten Sommer.

„Das kann doch nicht wahr sein“, denke ich, wenn ich mit dem Auto durch das Land fahre. Es ist einfach furchtbar: Links ein Feuerchen, rechts ein Feld in Flammen, da oben auf dem Berg brennt der Wald und gleich hinter der Kurve wieder. Wie viel Wald und wie viele Felder müssen in Brand stehen, damit sich über der Hauptstadt, ja über dem ganzen Land wochenlang eine dichte Rauchglocke halten kann? Eine Freundin aus El Salvador erzählt mir, dass die Menschen in El Salvador mit diesem Problem nicht zu kämpfen haben: „Da gibt es ja kaum noch Wald.“

Bernd Kappes

Pfarrer, arbeitet über den ev. Entwicklungsdienst bei der internationalen Menschenrechtsorganisation FIAN in Honduras

